

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 74 (2002)

Artikel: Mit Eisen- und Stahlguss zum Erfolg : Johann Conrad Fischer (1773-1854), Georg Fischer I (1804-1888), Georg Fischer II (1834-1887), Georg Fischer III (1864-1925)
Autor: Knoepfli, Adrian
Kapitel: Die Anfänge (1802-1854) : der Gründer Johann Conrad Fischer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

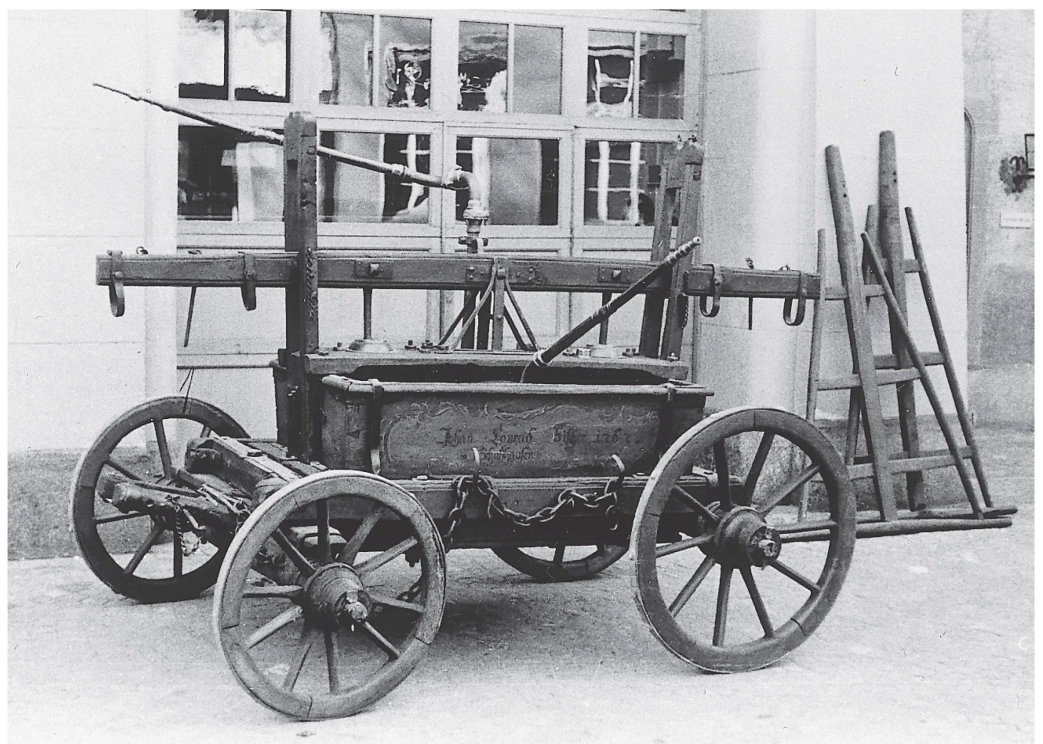
Die Anfänge (1802–1854): Der Gründer Johann Conrad Fischer

«Schaffhausen verliert durch seinen Tod einen redlichen, thätigen, für das Wohl seiner Vaterstadt stets aufrichtig besorgten Mitbürger. Auch im fernen Ausland hat sich der nun Verbliebene durch seine Stahlerfindung als Mann von grosser Wissenschaft einen hohen Ruf und Achtung erworben.» Diese Würdigung erschien am 29. Dezember 1854 im «Schweizerischen Courier». Sie galt Johann Conrad Fischer, der am 14. September 1773 als Sohn des Kupferschmieds Johann Conrad Fischer in Schaffhausen geboren wurde, einem Städtchen, das damals vom Handel (Salz, Korn, Wein und Kolonialwaren), vom Transport (Rheinschiffahrt) und vom Handwerk lebte. Eine starre Zunftordnung half mit, der Stadt die Vorherrschaft über das Land zu sichern. Den Umbruch im Gefolge der Französischen

Revolution erlebte Fischer in jungen Jahren.

J. C. Fischer stammte also, wie in Deutschland beinahe die Hälfte der ersten Industrieunternehmergeneration, aus einer Handwerkerfamilie. Diese betrieb daneben – was nicht unüblich war – auch Handel mit verschiedenen Waren und Wein. Der älteste nachweisbare Kupferschmied der Familie war Christoph Fischer (1691–1771), Sohn des Küfers Hans Conrad Fischer. Er hatte seine Werkstatt im Haus zum rothen Fass, wurde Obmann seines Handwerks und war auch Lehrmeister seines Sohnes Johann Conrad Fischer (1721–1811). Dieser wanderte nach der Lehre durch Deutschland, Österreich, Ungarn, Polen, Dänemark, Holland und England, wo er während fünf Jahren als Giesser und Ziseleur in der König-

Die älteste noch erhaltene Feuerspritze von Vater Johann Conrad Fischer fertigte dieser 1767 für die Gemeinde Büsingen an. Sie steht heute im Feuerwehr-Museum in Basel.



lichen Giesserei Woolwich bei London arbeitete, die vom Schaffhauser Andreas Schalch (1692–1776) geleitet wurde. In London hatte auch ein Onkel elf Jahre lang als Kupferschmied und Ziseleur sein Auskommen gefunden. In Schaffhausen, wo er die väterliche Werkstatt übernahm, begann Johann Conrad Fischer – vor 1760 – mit der in England erlernten Herstellung von Feuerspritzen. Als 1773 sein Sohn geboren wurde, war er bereits 52-jährig.

Lern- und wissbegierig

Auch Johann Conrad absolvierte seine Lehre als Kupferschmied in der väterlichen Werkstatt. Der Beitrag der Familie zur fachlichen Qualifikation der Unternehmer war damals wichtig, wie der Sozialhistoriker Jürgen Kocka feststellt. Die Söhne lernten häufig beim Vater. 1792 bis 1794 war Johann Conrad Fischer auf Wanderschaft durch Deutschland, Dänemark, Schweden und England. In Kopenhagen machte er Station bei seinem Grossonkel Laurenz Spengler (1720–1807), der dänischer Hofdrechsler und Kunstkammerverwalter war. Das verwandtschaftliche Netz war ihm also auch im Ausland dienlich; in England konnte Fischer sicher an die Erfahrungen und allenfalls Kontakte seines Vaters anknüpfen.

Johann Conrad Fischer war aber nicht nur handwerklich, sondern auch umfassend humanistisch ausgebildet. Er besuchte in Schaffhausen die Lateinschule (Gymnasium), wo er sich mit dem Griechischen und der klassischen Literatur vertraut machte. Während der Lehre lernte er Französisch und Englisch und liess sich vom Kürschner Christoph Jezler (1734–1791) und Artilleriehauptmann Melchior Hurter (1735–1811) in Mathematik und Physik unterrichten. Die beiden waren Professoren am städti-

Herr Joh. Conrad Fischer, Kupferschmied und Feuerspritzenmacher, wohnhaft im rothen Fass allhier, avertirt hiermit das Hochebrende Publicum, wie daß bey ihme auch dormalen verschiedene Gattungen neue Feuerspritzen zu haben seyn, nämlich 2. grosse doppelte Wagenwerker von in circa 6. Zoll weiten Stiefeln, mit welchen das Wasser in stetem Lauf durch das Wendrohr und Schlauch zugleich, oder durch jedes besonders auf eine weite Distanz getrieben werden kan. Ferner ein dito etwas kleiner Wagenwerk gleicher Facon, und ein dito ohne Wagen, welche 2. oder 4. Mann gar comod tragen oder auch auf einem Karren geführt werden kan. Diese beide führen einfaches stätes Wasser durch das Wendrohr oder durch den Schlauch; ferner eine Tragspritzen in einem ganz kupfernen Kessel, welche sehr compendius eingerichtet; bey dieser ist gar kein Holz, selbe besteht aus lauter Kupfer, Moß und einem doppelten eisernen Druckwerk. Ferner eine mössene Stoß-Handspritzen mit einem Wendrohr, und endlich einige mössene Haus-Handspritzen. Alle bemeldte Wercker sind aufs dauerhafteste und fleißigste verfertigt, wie dann die Proben und der Augenschein das mehrere selbstn ausweisen werden, im Preis wird er sich billich finden lassen. Sollte jemand mehrere Erläuterung über das eint- und andere verlangen, so beliebe man sich an ihne selbst zu adressiren.

schen, hochschulähnlichen Collegium Humanitatis – dieses wurde 1851 mit dem Gymnasium zur Kantonsschule verschmolzen – und erteilten in Abendkursen unentgeltlich Unterricht. Sie machten Fischer mit den Werken des deutschen Aufklärers Christian Wolff und des Mathematikers und Physikers Alexander Euler bekannt. Dessen «Vollständige Anleitung zur Algebra» nahm Fischer als Lektüre auf seine Wanderschaft mit.

In der «Post- und Ordinari Schaffhauser Mittwochs-Zeitung» Nr. 103 vom 25. Christmonat (Dezember) 1776 warb J. C. Fischers Vater für seine Feuerspritzen und erläuterte dabei die ganze Produktpalette.



Christoph Jezler



J.C. Fischer als Wandergeselle 1793 in Dresden

Wie sich Fischer nach seiner Rückkehr weiterbildete, beschreibt der Nachruf in den «Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft»: «Nur in den Stunden des Feierabends übersprang er den engen Wirkungskreis des väterlichen Handwerks, um sich in dem schönen und weiten Gebiete der gesamten Naturwissenschaft umzusehen, wo sein Geist besonders von der technischen Chemie und Metallurgie angezogen wurde.» Die Wissbegierde Fischers war offensichtlich grenzenlos. «Für keinen Zweig des menschlichen Wissens und Könnens blieb er gleichgültig», wird im Nachruf weiter bemerkt – ein Eindruck, der sich bei der Lektüre der Tagebücher bestätigt. Von seinen Reisen sei er «jedesmal geistig gestärkt, zum weiteren Forschen animirt» zurückgekehrt. Dieser Bildungshunger war für die Zeit nicht untypisch. Bereits Fischers Vater war ein gebildeter Mensch, hatte Lateinisch, Französisch, Geometrie, Zeichnen, Fechten und Tanzen gelernt.

Werkstoff der Zukunft

1802 gilt als das Gründungsjahr von +GF+ (diese Bezeichnung wird im ganzen Text verwendet, obwohl

Englischer Stahl

Anfang des 19. Jahrhunderts versuchten sich auf dem europäischen Festland verschiedene Handwerker und Unternehmer in der Herstellung von Gussstahl, worauf sich bisher erst die Engländer verstanden. So richtete zum Beispiel der Winterthurer Unternehmer Johann Sebastian Clais (1742–1809) am 29. Oktober 1805 ein Gesuch an den Kleinen Rat in Zürich, in welchem er um die Bewilligung zur Errichtung einer Fabrik in Elgg (Zürich) ersuchte, in der er unter anderem englischen Stahl und englisches Wedgwoodgeschirr (Steingut) herstellen wollte. Das Vorhaben wurde nicht realisiert. Clais, der in Elgg bereits im 18. Jahrhundert Steinkohle abbaute, war 1770 vom badischen Markgrafen Karl Friedrich zur Weiterbildung nach England gesandt worden und hatte 1774 in Rastatt eine Fabrik gegründet, die englischen Stahl herzustellen versuchte.



Die Kupferschmiede von J. C. Fischer befand sich im Haus zum rothen Fass (Vorstadt 30) in der Schaffhauser Altstadt, in welchem er auch geboren wurde. Oben die erste Produktionsstätte im Mühlental, unten die Wappen der Fischer und der von Waldkirch

das Markenzeichen +GF+ erst seit 1904 in dieser Form existiert und die Firma erst seit 1947 Georg Fischer AG heisst). Zwar hatte Johann Conrad Fischer bereits 1797 die von seinem Vater in zweiter Generation betriebene Kupferschmiede und Feuerspritzenfa-

brikation in der Schaffhauser Altstadt übernommen. Aber erst mit der am 3. Juni 1802 auf öffentlicher Gant erworbenen Mühle im Mühlental ausserhalb der Stadt, in der Fischer, allenfalls bereits vor dem Kauf, eine kleine Giesserei für Feuerspritzen, die

In der «Hurterischen Schafhauser-Zeitung» Nr. 68 vom 26. Augustmonat 1801 zeigte J. C. Fischer an, dass er seine Giesserei vergrössern werde.

Wegen öfterer Nachfrage und Bestellungen hat Unterzeichneter sich entschlossen, seiner bisher nur vor eigenem Gebrauch und zu Verfertigung von Feuersprizen etablirten Giesserey eine grössere Ausdehnung zu geben. Er macht dem zufolge E. E. hiesigen und auswärtigen Publike bekannt, daß bei ihm alle in dieses Fach gehörige Stüke verfertigt werden und zu haben sind, als kleine und grosse Gföfen, alle Arten von Hahnen, Pumpen und Sprizenstiefel, Walzen, eberne Häfen zc. zc. so wie auch bleyerne Röhren zu Wasserleitungen. Auch kauft er wie bis dahin altes Kupfer, Metall, Zinn, Ehr und alten Mößing in jedem Quantum und geltendem Preis.
Schafhausen den 21. August 1801.
Fischer Junger zum rothen Faß.

Eine zeitgenössische Darstellung der Arbeit in J. C. Fischers Stahlgiesserei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fand – etwas modernisiert – Eingang in die Präsentation der +GF+ -Geschichte an der Landesausstellung von 1939 in Zürich. Das Bild wurde auch im Geschäftsbericht wiedergegeben.



neu ins Fabrikationsprogramm aufgenommenen Glocken und weitere Artikel einrichtete, wurde der eigentliche Grundstein für das heutige Weltunternehmen gelegt. Hier begann er mit ausgedehnten Versuchen, deren Ziel der Gussstahl war.

Um 1805 gelang es Fischer als einem der ersten auf dem Kontinent, in Tiegeln einen Gussstahl herzustellen, der dem englischen Huntsman-Stahl vergleichbar war. Fischer erwähnt in seinen «Biographischen Notizen», die er 1854 verfasste und in denen er von sich in der dritten Person spricht, «den von ihm auf dem festen Land

1805 eingeführten und bis dorthin noch unbekanntem Industriezweig der Gussstahlfabrikation, welcher 1804 die damals in der Schweiz eben so wenig bekannte Cupoloofengiesserey vorangieng, die er, als er anno 1802 mit Herren Escher von Zürich, behufs, sie kennen zu lernen, nach Paris zu einem mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen stehenden Engländer, Mr. Travies, reiste, dann in Schaffhausen einführte, bis später die Herstellung eines Hochofens im Lauffen [durch Neher 1810] diese kleine Gieserey entbehrlich machte». Der Uhrmacher Benjamin Huntsman (1704–1776) hatte den so genannten englischen Stahl durch Umschmelzen von Zement- oder Herdfrischstahl in Tiegeln um 1740 erfunden und 1751 in der Nähe von Sheffield ein Gussstahlwerk gegründet. Fischer orientierte sich bei seiner Arbeit klar am Musterland England, das sein Vater und er auf ihren Wanderschaften eingehend kennen gelernt hatten.

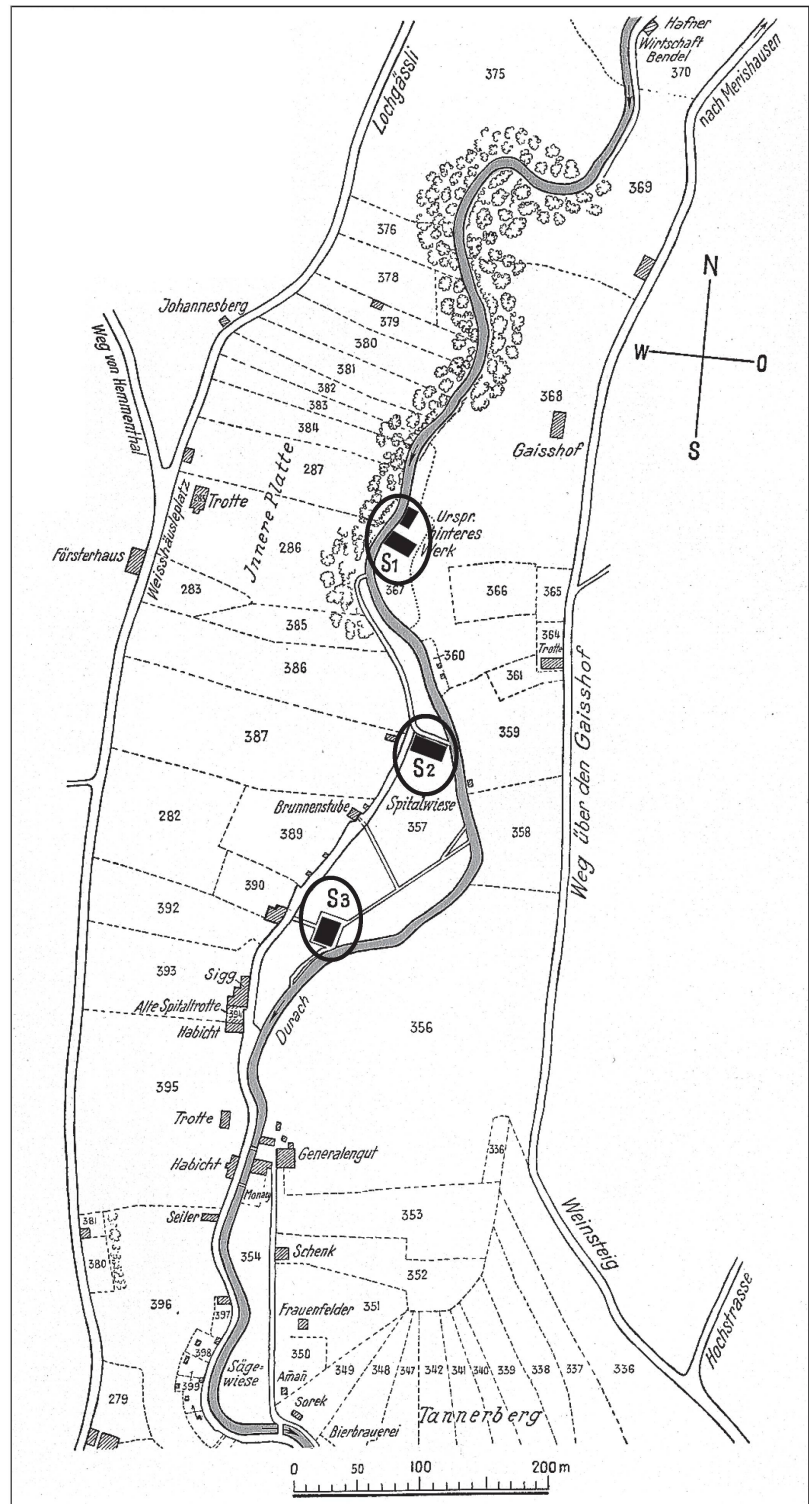
Fischer erprobte in der Folge die verschiedensten Legierungen. Sein Ziel war, einen Stahl zu gewinnen, der besser zu bearbeiten war und damit für weitere Produkte verwendet werden konnte. 1807 entstand so ein

niedrig legierter Manganstahl, 1814 der gelbe Stahl mit Kupferbeigabe, 1819 eine Silberstahllegierung und 1823 ein Stahl mit Chromzusatz. 1824 kreierte Fischer einen Nickelstahl, den er Meteorstahl nannte. Diese Legierung wies eine hohe Zähigkeit und Elastizität auf, ohne dass die Härtefähigkeit Einbussen erlitt. Sie brachte ihm Bestellungen aus Österreich, Frankreich, Deutschland und England, unter anderem von verschiedenen Münzwerkstätten. 1827 war Fischer mit der Herstellung von schmiedbarem Gusseisen (Weich- oder Temperguss) erfolgreich, und 1845 erfand er den für die Maschinenindustrie wichtigen Stahlformguss, den er auch in England patentieren liess. Sein letztes Patent meldete Fischer 1847 in Wien für eine Gussstahllegierung mit Kupfer an, die er als Fischer-Metall bezeichnete. Dessen Markteinführung für Eisenbahn-Achsbüchsen erlebte Fischer nicht mehr.

Fischers entscheidender Schritt war der Wechsel von den Weich- und Buntmetallen (Bronze, Kupfer, Messing) zu Eisen und Stahl. Diese Werkstoffe der Zukunft waren billiger und wurden von der expandierenden Uhren-, Textil- und Maschinenindustrie immer mehr verlangt. «Er war in der Schweiz einer der ersten, der die Chance und die Notwendigkeit des Umsteigens erkannte», schreibt Hannes Siegrist in seiner Dissertation über +GF+. Um 1825 verabschiedete sich Fischer von Feuerspritzen und Glocken und produzierte ausschliesslich Stahl und Feilen.

Gründungen im französischen Jura

Mit den neuen Produkten gewann Fischer auch neue Märkte. Während die Fabrikate seiner Kupferschmiede in den Jahren 1811 bis 1816 vor allem



Die Werke von J. C. Fischer (S1-S3) im Mühlental, gezeichnet nach dem Plan von Bernhard Freuler von 1842

im Kanton Schaffhausen, in der übrigen Deutschschweiz und im benachbarten süddeutschen Raum Abnehmer fanden, gingen Fischers Stahlsendungen auch in die französischsprachige Schweiz, nach Frankreich, Deutschland und Österreich. Die von Napoleon gegen England verhängte Kontinentalperre (1806-1813) nutzte Fischer, um sich an die Stelle der eng-

Ein Blick ins Journal der französischen Firma Japy Frères von 1809 bestätigt Stahllieferungen von Fischer.

28.	21. M ^{re} Blétry à Belfort Doit à Bordier Marvet à Paris		
28.	F. 45% pour un temps indéfini en d nous sommes par sa lettre à leur avec nous de crédit		55
32.	Couleru à Montbéliard Doit à Billels à Recevoir	F. 289. 16%	
20.	a les amis avec notre lettre d'avis		
	11 3618. 1296. 16. celui sur Gray à Montbéliard	21/80	289 16
14.	Compte de Caisse Doit à Bertin Deyeaux Truelle & Co à Paris		
27.	Recu de Gensel pour 27 manoirs à leur sur les dits 264066		47 41
71.	Réhou à Belfort Doit à Fabrique de Vis à Bois	F. 20. pour une Cade	
8.	2 échantillons de Vis à Bois & accompagnement pour un autre adresse à M ^{re} Cruij à Montbéliard		20
28.	M ^{re} Blétry à Belfort Doit à Fraix Généraux	F. 5. 18% pour nos frais	
12.	3 caisses Vis à Bois qui sont les couverts ce jour		5 85
5.	Compte de Laiton Doit aux Soudonnés	F. 3013. 78% pour 1310 Laiton	
57.	Isaac Lynen Fils de Laurent à Stolberg	F. 2825. 72% pour son envoi de 1310 Laiton en planches montant suivant facture de 3399 ⁴ / ₁₀₀ à F. 3105. 18	
	Compte de 9% pour premier paiement à crédit	219. 46	
	Reste net p ^{re} Comptant	2825. 72	
28.	M ^{re} Blétry à Belfort	F. 122. 01% pour frais de retraite & Commission aux 1310 Laiton ce le coût déduits de lettre d'avis	122. 01
			3013 78
6.	Compte d'Acier Doit aux Soudonnés	F. 886. 57% pour 340 Acier de Schaffouse qui nous occurrent & dont nous occidions	
42.	Fischer à Schaffouse	F. 212. 22% pour des deux envois de 140 ⁰ billes montant suivant la lettre du 12 ^o Décembre à F. 331. 5	
	200. 6 ^o de montant suivant la lettre du 18 ^o d'oct. à F. 561. 10	842. 22	
28.	M ^{re} Blétry à Belfort	F. 44. 35% pour frais de retraite d'avis d'entree & Commission aux deux envois de billes suivant la lettre d'avis	44. 35
			886 57
8.	Fabrique de Vis à Bois Doit à Courvoisier & Matthey à la Chaux de Fond		
99.	F. 158 02 pour les envois suivants leur lettre du 4 ^o 10. Deuxaines pièces Laiton Vis & joints ans F. 160		158 02

lischen Gussstahlproduzenten zu setzen, die nicht mehr nach dem Kontinent liefern konnten. An eine eigene Verarbeitung des gewonnenen Stahls, ausser für die Feilenhauerei, dachte Fischer scheinbar nicht.

Von den ausländischen Märkten bearbeitete Fischer zunächst den französischen am intensivsten, wobei er nach dem Ende der Kontinentalsperre nach wie vor gegen die «Marke» Huntsman, die in den Köpfen der Abnehmer immer noch sehr präsent war, zu kämpfen hatte. Fischer lieferte der Uhrenindustrie in der Franche Comté (französischer Jura) Stahl für Uhrenfedern und kaufte in diesem alten Eisenhüttengebiet Roheisen. Seine besten Kunden waren die Gebrüder Charles und Frédéric Japy in Badevel bei Montbéliard. Da die französische Schutzzollpolitik die Einfuhr des Fischer'schen Stahls ausserordentlich erschwerte, errichtete Fischer 1819 auf Rechnung der Gebrüder Japy, denen er eine Lizenz verkaufte, eine Gussstahlfabrik in La Roche. Diese sah sich aber mit zahlreichen Schwierigkeiten konfrontiert, und es war ihr kein dauerhafter Erfolg beschieden.

rigkeiten konfrontiert, und es war ihr kein dauerhafter Erfolg beschieden.

Attraktiver Standort Österreich

In den 1820er-Jahren wandte sich J. C. Fischer Österreich zu, das sich wie Preussen nach den napoleonischen Kriegen bemühte, den industriellen Rückstand gegenüber England aufzuholen. Fortschrittliche Gesetze und Reformen machten das Land für Unternehmer als Standort attraktiv. Eine der wichtigsten Massnahmen war 1820 die Schaffung einer Patentgesetzgebung, die es erlaubte, neue Erfindungen für eine bestimmte Dauer zu schützen. Fischer liess nahezu alle seine Erfindungen in Wien patentieren. In der Schweiz war ein solcher Schutz noch völlig unbekannt.

Interessant war Österreich auch wegen des 1815 gegründeten Polytechnikums in Wien, das in verschiedenster Weise ebenfalls der Gewerbeförderung dienen sollte. Der erste Direktor des Polytechnikums, der gebür-

tige Bayer Johann Joseph Prechtl (1778–1854), war auch der Autor des neuen Patentgesetzes. In Wien muss in jenen Jahren eine richtige Aufbruchstimmung geherrscht haben. Das dürfte mit ein Grund dafür gewesen sein, dass J.C. Fischer seinen zweitjüngsten Sohn Georg I hierhin zum Studium schickte. «Diese in Europa schwerlich Ihresgleichen habende Anstalt» und deren leitende Männer hätten «in jeder Hinsicht» seine Vorstellung übertroffen, schrieb Fischer nach einer Reise nach Wien. Das Laboratorium im Polytechnikum sei «in Grösse und Ausrüstung wahrhaft kaiserlich», meinte Fischer später bei einem Vergleich mit den Laboratorien der «Royal Institution» für die naturwissenschaftliche Forschung in London und der «École des Mines» in Paris.

Fischers Besuch in Wien erfolgte im Spätherbst 1824. Sein Sohn wohnte im Hause eines Fabrikanten aus der Wiener Büchsenmachedynastie Fruwirth, der in Hainfeld (Niederösterreich) eine leerstehende Gewehrfabrik

besass. Fischer interessierte sich für einen Kauf der Fabrikationsstätte. Weil Fruwirth noch während der Verhandlungen starb, zerschlug sich das Projekt. Trotzdem gründete Fischer in Hainfeld ein Unternehmen. «Der Ort aber und die Güte und Wohlfeilheit der Urstoffe gefiel mir so wohl, dass ich ein anderes Werk kaufte, woselbst ich nun fabriziere», schrieb er später in seinen «Schreibkalender». Weil Fischer Meteorstahl herstellen wollte, der sich vor allem für Schneidewaren eignete, schien ihm der Standort Hainfeld mit seiner blühenden Sensenindustrie günstig zu sein. Das 1826 erworbene Werk brannte nach kurzer Zeit ab, wurde aber wieder aufgebaut. Im April 1827 reisten zwei Schaffhauser Arbeiter nach Hainfeld. Am 21. Mai kam Fischer selbst nach, auch Georg I war da, und einen Monat später legte man etwas ausserhalb von Hainfeld den Grundstein zum Stahlschmelzgebäude. Hainfeld stellte Gusstahl und Feilen her.

In den 1830er-Jahren erweiterte Fischer seine Werke in Schaffhausen;



Idyll im Mühlental, gemalt von Georg Fischer III. Die 1838 erstellte vordere Hammerschmiede wurde 1888 abgebrochen und durch eine Fittingsgiesserei ersetzt.



Johann Conrad Fischer (1773–1854)



Katharina Fischer-von Waldkirch (1775–1842)

die sich rasch entwickelnde Ostschweizer Textilindustrie versprach vermehrten Absatz. So kam 1838 ein weiteres Hammerwerk (später Werk I) auf der Spitalwiese am Ausgang des Mühlentals hinzu. Danach bestanden seine Anlagen aus dem vorderen (Façon- und Spindelstahl), dem mittleren (Feilen- und Werkzeugherstellung) und dem hinteren Werk (Tiegelstahl-Schmelzerei). Ein kleines Hammerwerk, das Fischer 1834 in der Beimühle des nahe Schaffhausen gelegenen Klosters Paradies (Thurgau) eingerichtet hatte, legte er 1839 bereits wieder still. Das Schwergewicht von Fischers Fabrikation lag damals beim Façonstahl für Werkzeuge und Spindeln. Auf die Feilen entfielen lediglich fünf Prozent und auf die frühere Hauptabnehmerin, die Uhrenindustrie, gar nur noch ein Prozent der Produktion.

Kapital und Arbeit

Als Spross einer alteingesessenen Handwerkerfamilie verfügte Johann Conrad Fischer von Anfang an über

eine gewisse Kapitalbasis. 1797 schaffte er es zudem, in eine der einflussreichsten Familien der Schaffhauser Aristokratie einzuheiraten: Fischers Frau Katharina war eine Tochter von Beat Wilhelm von Waldkirch und Maria Magdalena Stokar von Neuforn. Von Waldkirch war Obherr der Kaufleute, Landvogt zu Neunkirch und Stadtgerichtspräsident. Die Schaffhauser Oberschicht lebte zu dieser Zeit vorwiegend vom Handel.

Über den Arbeitsmarkt, den es für Fischers Bedürfnisse wohl kaum gab, wissen wir wenig. Die Zahl seiner Mitarbeiter war aber auch nicht gross. Fischers Gussstahlfabrik sei «eine der zuerst errichteten und immer noch eine der vorzüglichsten», schrieb Ludwig Wilhelm Gilbert 1821 in den von ihm herausgegebenen «Annalen der Physik und der physikalischen Chemie», «da sie den grossen Vortheil hat, dass ihr sachkundiger Besitzer selbst bei der Anlage Hand anlegte, und dass er bei den täglichen Arbeiten die Hauptsache noch jetzt durch seine Hand gehen lässt, ohne sich auf

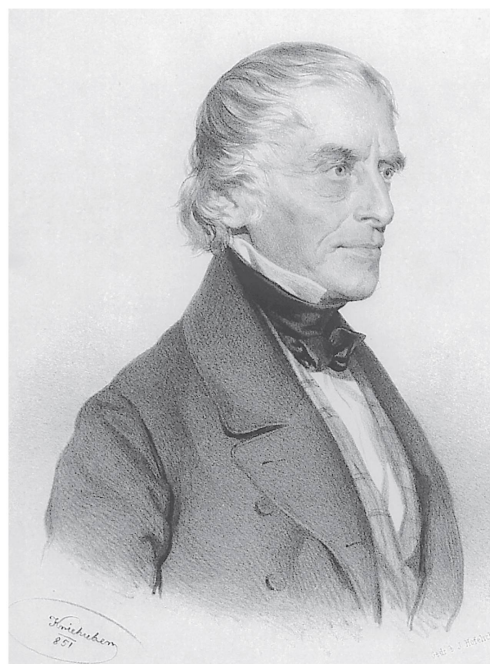
fremde Hülfe zu verlassen». Das blieb so bis an Fischers Lebensende.

Üblich war es, Facharbeiter abzuwerben. Einen entsprechenden Vorfall notierte Fischer auf einer England-Reise in der zweiten Hälfte der 1820er-Jahre, wobei hier die Initiative vom Arbeiter ausging: «Während mein Stahl verstreckt wurde, kam einer der Arbeiter, der meinen Sohn schon kannte, zu mir und wollte mich, unter Versicherung, dass er alle und jede Einrichtung dieses Werkes kenne, bereden, ihn mit auf das feste Land zu nehmen.» Fischer lehnte ab. Im Eisenwerk Laufen am Rheinfall, das 1810 wieder in Betrieb genommen wurde, arbeiteten bis 1815 «nur fremde Hammerschmiede u. Giesser».

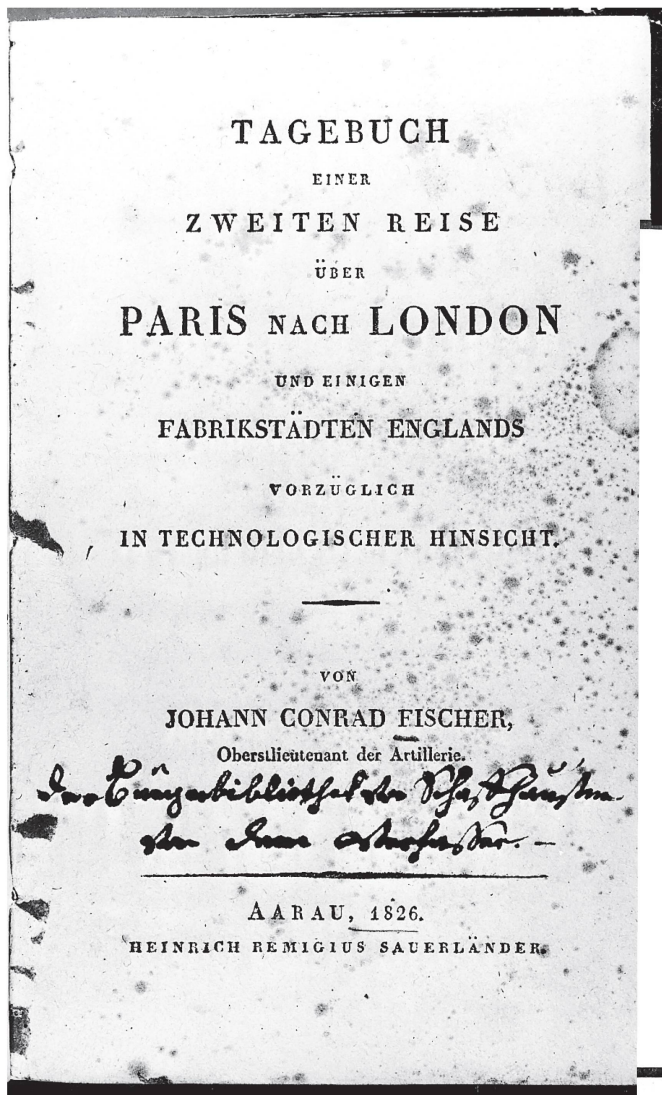
Der Historiker Wolfram Fischer beschreibt den Technologietransfer, für eine etwas spätere Phase, am Beispiel der Landmaschinenfabrik Heinrich Lanz in Mannheim: Das Mutterland der Industrie, England, lieferte zunächst die Maschinen. Männer des Nachfolgelandes, also Deutsche, lernten sie bedienen, verwenden, reparieren und damit beherrschen. Einzelne Fachleute wurden aus dem Mutterland angeworben. Sie bauten zunächst die Fabrikate des Ursprungslandes nach und lernten einheimische Arbeiter an. Dann änderten sie die Konstruktionen ab, fanden eigene Wege und legten so den Grund für die Industrie in einem neuen Land, die bald dem Mutterlande Konkurrenz machte und es zu erhöhten Leistungen anspornte. Der Gründer der Maschinenbaufirma Escher Wyss in Zürich, Hans Caspar Escher (1775–1859), stellte an die Spitze der schwierigsten Abteilungen englische Ingenieure mit hohen Gehältern. Weil J. C. Fischer auf dem Stand des handwerklichen Betriebs stehen blieb, stellten sich diese Probleme erst seinem Enkel Georg II.

Reisen zur Informationsbeschaffung

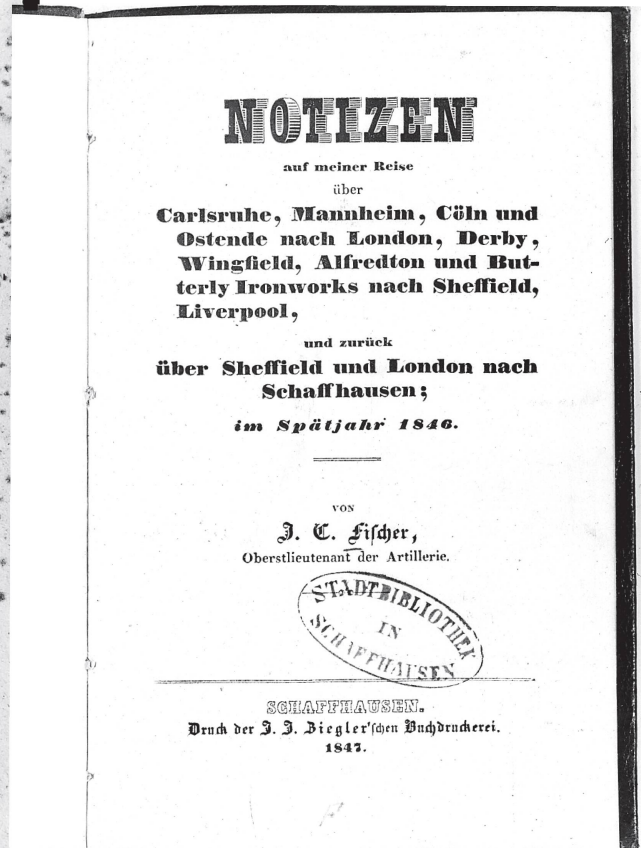
Welche Informationsmöglichkeiten standen den frühindustriellen Erfindern und Unternehmern zur Verfügung? Die Auslandsreise sei das wichtigste Mittel der Transmission gewesen, hält der Sozialhistoriker Jürgen Kocka fest: «In jener Zeit der primär empirischen Kenntnisvermittlung waren der persönliche Eindruck und die direkte Beobachtung unersetzbar.» Zwar gab es bereits eine reichhaltige naturwissenschaftliche und technische Literatur, doch war diese bei ihrem Erscheinen häufig nicht auf dem neusten Stand. In Preussen, das seinen Rückstand in der Industrialisierung gegenüber Grossbritannien und Frankreich aufzuholen versuchte, wurden Beamte nach England geschickt. Auch Gelehrte wie Wilhelm von Humboldt (1767–1835) wurden verpflichtet, auf ihren Reisen Informationen für die Regierung zu sammeln. Da über die Besucher meist keine verlässlichen Informationen vorlagen, erhielten Empfehlungsschreiben enorme Bedeutung. Diese brachten Fischer in England in beinahe zahllose Betriebe.



Hans Caspar Escher, Gründer von Escher, Wyss & Cie. in Zürich, reiste 1802 mit J. C. Fischer nach Paris.



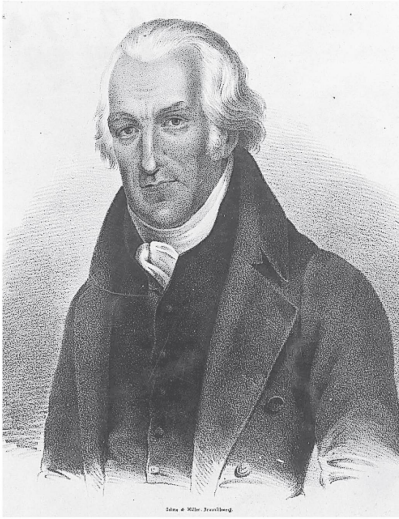
Die Titelblätter der Tagebücher von 1825 und 1846. J. C. Fischer reiste viel und publizierte seine Tagebücher bereits zu Lebzeiten.



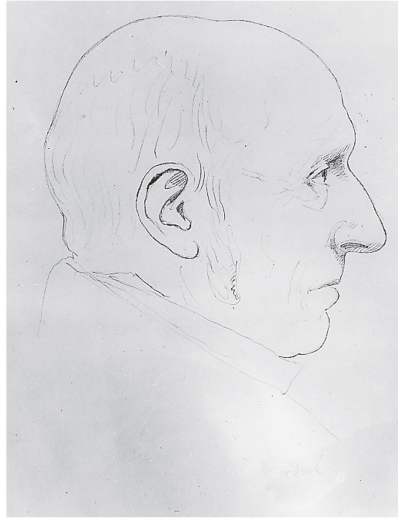
Fischer reiste gern und oft. Allein England besuchte er, die Wandschaft nicht mitgerechnet, acht Mal. Hinzu kamen Reisen nach Frankreich (1802 mit Hans Caspar Escher nach Paris), Deutschland und Österreich. Auf diesen Reisen entstand ein dichtes Beziehungsnetz, das Fischer bis zu seinem Tode pflegte. So lernte er die Söhne von James Watt (1736–1819), dem Erfinder der Dampfmaschine, und von dessen Partner Matthew Boulton (1728–1809) kennen, ebenso deren Angestellten William Murdock (1754–1839), der in den Werkstätten das Gaslicht einführte, den Physiker und Chemiker Michael Faraday (1791–1867) und viele andere. Fischer beschränkte sich bei seinen Besuchen nicht auf die Metallindustrie. Er war unter anderem in den

Töpfereien von Wedgwood in Newcastle-under-Lyme, in der riesigen Spinnerei von George Augustus Lee (1761–1826) in Manchester und der Tuchfabrik von Benjamin Gott (1762–1840) in Leeds. Auch hier zeigte sich wieder Fischers enzyklopädische Wissbegierde.

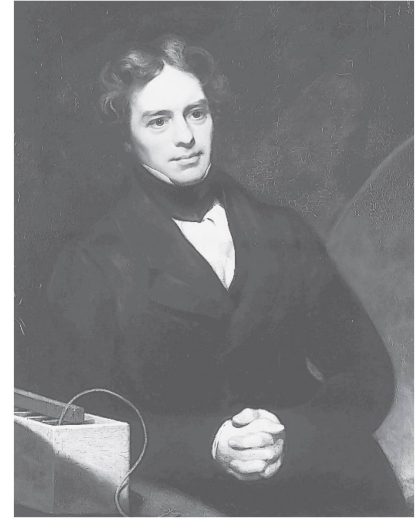
Weil Fischer und andere ihre Tagebücher publizierte, wurde das technische Wissen auch auf diesem Wege verbreitet. Angesichts der Tatsache, dass solche Reisen ganz klar auch der Industriespionage dienten, fand Fischer überall erstaunlich offene Türen. «Man macht noch ein Geheimniss daraus, dem Gas den übeln Geruch und das Bläulichte der Flamme zu entziehen; ich habe aber die Prozedur dennoch in Erfahrung bringen können», schrieb Fischer zum Bei-



James Watt



William Murdock



Michael Faraday

spiel 1814 in sein Tagebuch. Und weiter: «Ganz vergnügt und mit der klarsten Vorstellung des Prozesses und der angewandten Öfen und Maschinen verliess ich diese Heimath des Vulkans.»

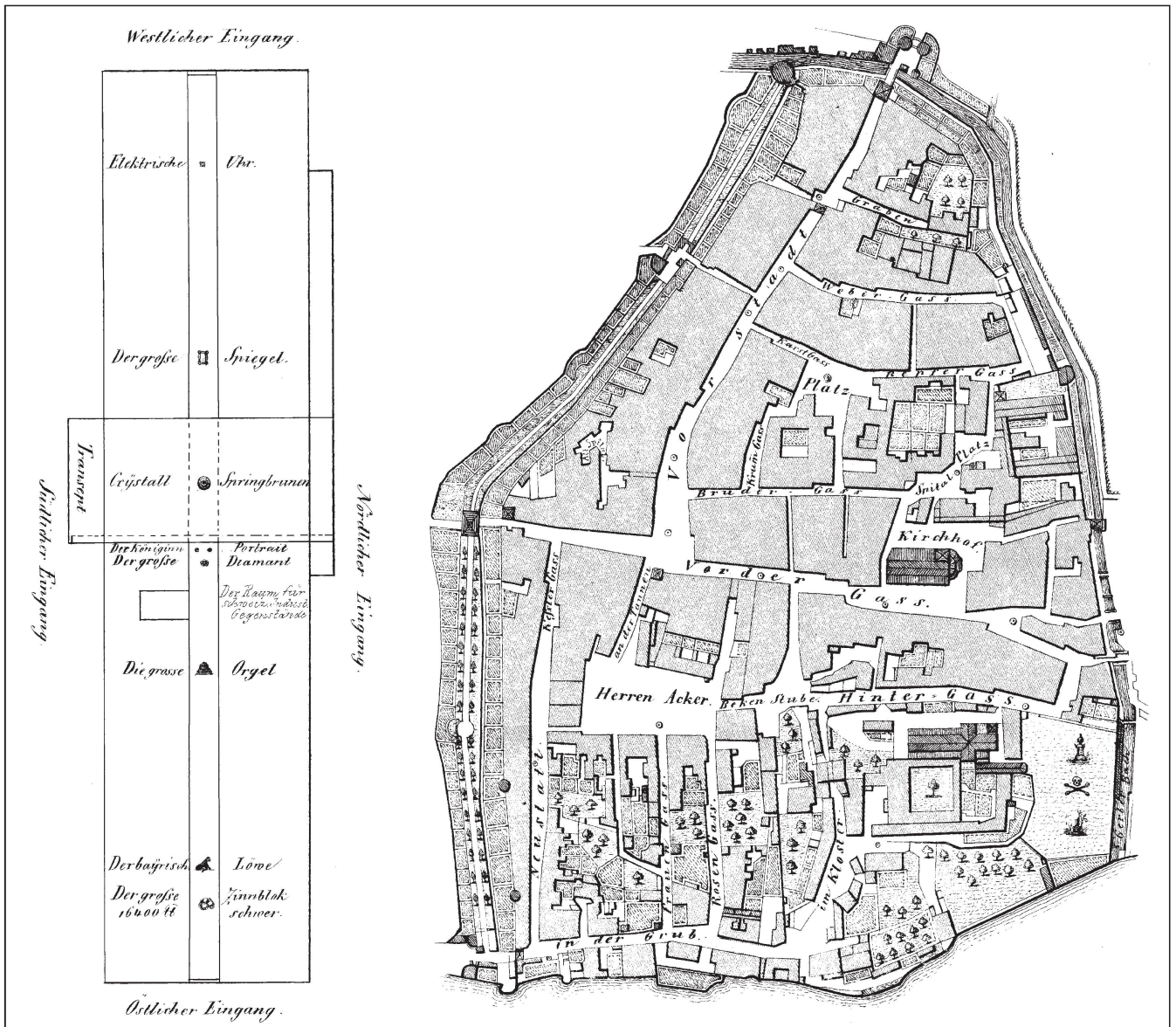
Gewerbe- und Weltausstellungen

Auf der Wanderschaft und seinen weiteren Reisen suchte Fischer immer wieder so genannte Kabinette oder Sammlungen auf, in denen oft das Wissen vieler Jahrhunderte gespeichert war. In Stockholm war er im Mineralienkabinett und in der technischen Sammlung von Maschinenmodellen im alten Königshaus. Im 1811 entstandenen Joanneum in Graz sah er «die prächtige Sammlung von Natur- und technischen Erzeugnissen». Die Meteoritensammlung im kaiserlichen Naturalienkabinett in Wien und die türkischen Damaszenklingen in der Waffensammlung des Arsenal von Venedig inspirierten ihn zu seinen Versuchen mit dem Meteorstahl.

1851 besuchte der betagte Fischer die erste Weltausstellung. Sie fand in London statt. Industrie- und Gewerbeausstellungen, mit denen private



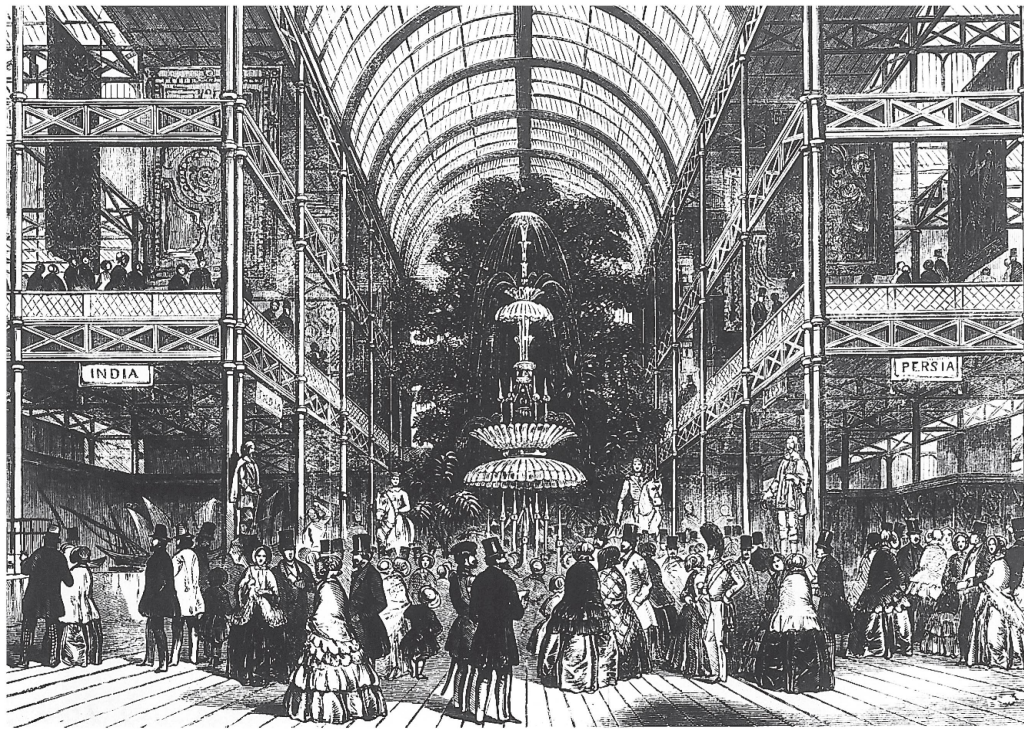
Mit diesem Bild illustrierte J. C. Fischer ein Bändchen mit Gedichten, das er 1848 veröffentlichte. Im dazu gehörenden Gedicht «Mein Wappen» beschrieb Fischer, wie ihm am 28. August 1806 auf dem Hauenstein ein «Gesicht» erschien und ihn aufforderte, mit der Erforschung des Gussstahls fortzufahren.



Die Grösse des Ausstellungskomplexes der Weltausstellung von 1851 in London demonstrierte Fischer, indem er in seinem Tagebuch eine Skizze desselben über eine Karte der Stadt Schaffhausen legte. Mit einer Länge von 1851 Fuss (564 Metern) und einer Breite von 408 Fuss (124 Metern) reichte der Glaspalast (Crystal Palace) vom Rheinufer bis zum Schwabentor.

Vereinigungen und der Staat gewerbefördernd wirken wollten und die den Unternehmern einen Vergleich mit der Konkurrenz erlaubten, gab es seit dem 18. Jahrhundert, wobei auch hier Frankreich und Grossbritannien führend waren. Jutta Pemsel bezeichnet die 1798 abgehaltene französische Nationalausstellung in Paris «als erste moderne, für die Entwicklung des Ausstellungswesens richtungweisende Industrierausstellung». Umfangreich war das Ausstellungswesen auch in Österreich. Begehrt waren bei diesen Veranstaltungen die Auszeichnungen, mit denen die Firmen werben konnten. Für die Erfinder stellte sich aber auch ein Problem: Wenn sie

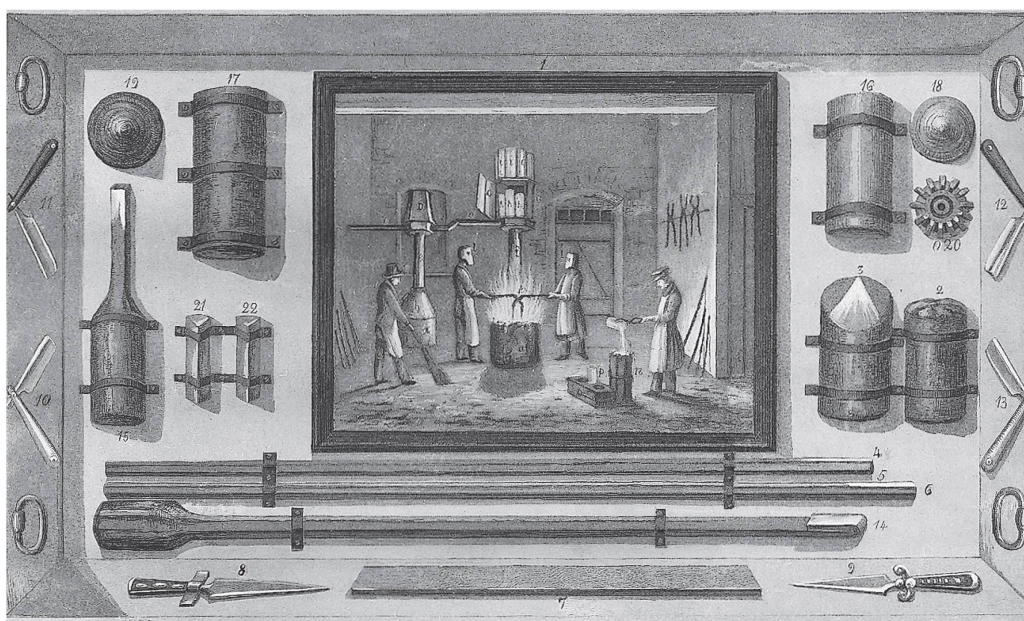
technische Neuerungen ausstellten und damit der Öffentlichkeit preisgaben, riskierten sie Nachahmer und – falls eine solche vorhanden war – den Verlust ihrer Monopolstellung. Das hielt manche Gewerbetreibende von einer Teilnahme ab. Wie wichtig diese Ausstellungen tatsächlich gewesen sind, ist umstritten. Die Beschreibungen in den Katalogen sind aber oft die einzigen Quellen, die von Firmen und ihren Produkten übrig geblieben sind. London war gemäss Pemsel der «Beginn für eine neue, auf staatliche und nationale Ebene verlagerte Form der Ausstellung». Gemäss dem Initiator der Ausstellung, dem mit Königin Viktoria verheirateten Prinzen Albert



*Ein Blick in den
Crystal Palace*

von Sachsen-Coburg, sollte sie «ein treues Zeugnis und lebendiges Bild von demjenigen Standpunkte der Entwicklung, zu welchem die Menschheit gelangt ist», geben. Die Weltausstellungen waren eine zentrale Möglichkeit, sich zu informieren. Ihr Bild wurde nicht von spektakulären Erfindungen, sondern von zahlreichen kleineren Verbesserungen bestimmt. Bei der Verbreitung technischer Innovationen wird ihnen mehr ein «Ver-

stärkereffekt» als eine «Veranlasserfunktion» zugeschrieben. Weltausstellungen waren aber auch eine Chance, Leute zu treffen. Wie Fischer benützte zahlreiche andere Besucher die Ausstellung von 1851 für Reisen durch die englischen Industriegebiete. London war aber zusätzlich auch eine Schau des Fischer'schen Schaffens, stellten neben Johann Conrad Fischer doch auch seine in Österreich tätigen Söhne Georg I und Berthold aus. Ins-



*Das Ausstellungs-
tableau von J. C.
Fischer*

gesamt beteiligten sich 13 668 Aussteller aus 23 Ländern, wobei das Britische Empire die Hälfte der Ausstellung bestritt. J.C. Fischer hat seine Eindrücke von der Londoner Ausstellung, die er an zwölf Tagen (!) besuchte, in den Tagebüchern ausführlich festgehalten.

In der Folge fanden bis zur Jahrhundertwende in Abständen von etwa fünf Jahren neun weitere Weltausstellungen statt: fünf in Paris und je eine in London (1862), Wien (1873), Philadelphia (1876) und Chicago (1893). Die Weltausstellung in London besuchten rund sechs Millionen Personen, in Paris waren es 1867 bereits 10 bis 15 Millionen, wobei die verschiedenen Schätzungen weit aus-

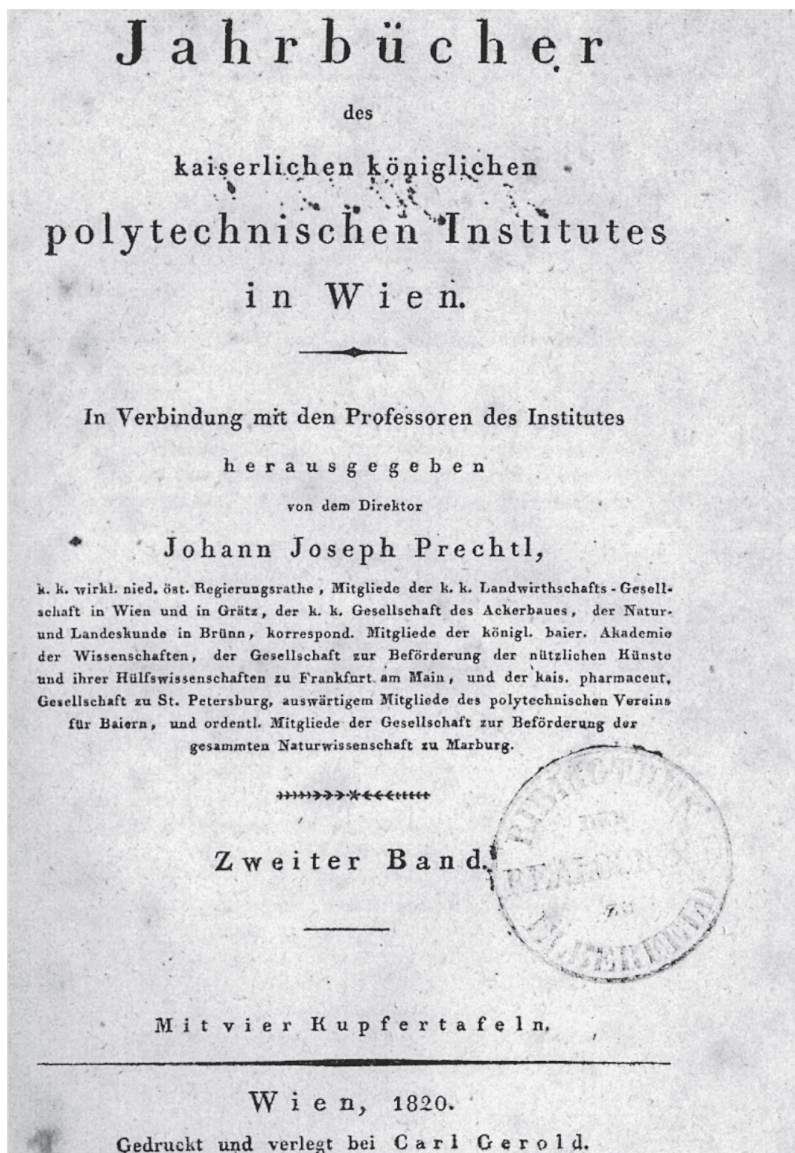
einander liegen. Weil sich seit 1867 die Weltausstellungen zu repräsentativen kulturellen Monsterschauen entwickelten, bei denen rein technisch-wirtschaftliche Interessen in den Hintergrund traten, wurde ihre ursprüngliche Aufgabe des ökonomischen Informationsaustausches zunehmend von – zahlreichen – internationalen Fachmessen übernommen.

«Polytechnische» Literatur

Ab den 1860er-Jahren liefen die technischen Zeitschriften als Kommunikationsmittel den Weltausstellungen den Rang ab. Die schriftlichen Quellen, aus denen die Erfinder und Unternehmer Informationen beziehen konnten, waren aber schon in der ersten Jahrhunderthälfte zahlreich. Zu den frühen deutschen technisch-wirtschaftlichen Zeitschriften, «die zugleich die Hauptkomponenten der Gewerbeförderung und -entwicklung in Deutschland repräsentieren», zählt der Wirtschaftshistoriker Wilhelm Treue in erster Linie das seit 1820 herausgegebene «Polytechnische Journal» des Chemie- und Textilindustriellen Johann Gottfried Dingler (1778–1855). Weitere wichtige Publikationen waren die Jahrbücher des Polytechnikums in Wien (ab 1819) und die quasi staatlichen «Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen» (ab 1822).

Wie bei der Industrialisierung wandelte Deutschland auch bei der Fachliteratur auf den Pfaden von England und Frankreich. Seit neun Jahren, schrieb Dingler 1828, habe sein Journal «Deutschland mit den Erfindungen Englands und Frankreichs mit einer Schnelligkeit bekannt gemacht, wie man sie bisher bei uns nicht kannte». Mehr als ein Dutzend andere deutsche Journale und Zeitschriften druckten – ohne Quellenangabe – aus dem «Polytechnischen Journal» ab

Die Jahrbücher des Polytechnikums Wien enthielten zahlreiche Informationen über Erfindungen und technische Neuerungen.



und trugen so zur weiteren Verbreitung der Berichte bei. Wie breit in diesen Publikationen das Spektrum der behandelten Themen war, zeigt das Jahrbuch 1822 des Wiener Polytechnikums: Neben einem Beitrag von Michael Faraday über die «Mischungen, welche der Stahl mit verschiedenen Metallen eingeht», wurde berichtet über eine «Maschine, um Musikalien umzublättern», über ein «Instrument, um Blinde lesen zu lehren», über die «Verfertigung der Nägel durch Maschinen» und über eine «Spieldose aus der Schweizer-Manufaktur».

In der Schweiz war die 1815 gegründete Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, bei deren Versammlungen Fischer 1817 bis 1854 ein «fast nie fehlendes Mitglied» war, ein wichtiges Gefäss des Wissensaustausches. In diesem Kreis fühlte sich Fischer offensichtlich wohl. 1824, als die Versammlung der Gesellschaft in Schaffhausen stattfand und Fischer diese präsidierte, erlebte er im Kreise von Marc Auguste Pictet, Paul Usteri, Rudolf Schinz, Jakob Ziegler-Pellis,

Caspar Zellweger, Heinrich Zschokke und andern «die glücklichsten Tage» seines Lebens, wie er sich später geäussert haben soll. Hier entstanden, wie auf seinen Reisen, Freundschaften fürs Leben. Mit zahlreichen Freunden, auch in England, stand Fischer im Briefwechsel. Der Aargauer Heinrich Zschokke (1771–1848), mit dem Fischer zeitweise rege korrespondierte, publizierte 1845 eine Novelle (Meister Jordan), die das Lob des Handwerkers sang und sich verschlüsselt teilweise an Fischers Lebenslauf orientierte. Eine geplante Fischer-Biographie, verbunden mit einem Neudruck der Tagebücher, erschien nicht mehr, weil Zschokke starb.

Bergwerksadministrator, Stadtpräsident und Offizier

Obwohl Johann Conrad Fischer innovativ, neugierig und weltoffen war, blieb er politisch stark der alten Ordnung verhaftet. «Die politische Mitverantwortung des Bürgers war dem Spross eines Geschlechts von Zunftobmännern und Ratsherren

Zeitgenosse Ziegler-Pellis

Der Winterthurer Jakob Ziegler-Pellis (1775–1863) ist in seiner umfassenden Interessiertheit ein Stück weit mit Fischer vergleichbar. Indem er sich an den verschiedensten Gründungen beteiligte, setzte er diese aber anders um. Von seinem Vater hatte Ziegler-Pellis ein Chemisches Laboratorium und eine Beteiligung an der Mechanischen Baumwollspinnerei in der Hard bei Winterthur geerbt. Er gründete eine Rotfärberei in Neftenbach, beteiligte sich an einer Zeugdruckerei in Richterswil, produzierte künstliches Mineralwasser in Winterthur und Paris und pachtete 1828 die städtische Ziegelhütte in Schaffhausen, aus der die Tonwarenfabrik hervorging. Diese stellte nebst Ziegeln Keramikgefässe fürs Laboratorium, Leitungsröhren, Kochgeschirr und Fayencen, Terrakottaplastiken und architektonische Verzierungen her. Hinzu kamen eine Ölmühle, eine Furniersäge, eine Pulvermühle und die Fabrikation von Bleistiften. Nicht zustande kam das Projekt einer Eisenschmelzhütte, und eine Weberei scheiterte nach kurzer Zeit.



Die Neher'schen Eisenwerke im Laufen. Oben die Anlagen der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft (SIG), im Hintergrund die Bahnlinie Schaffhausen-Winterthur. Ausschnitt aus dem Rheinfallpanorama von Theophil Beck (1814–1903)

selbstverständlich und konnte weder durch die Revolution der schweizerischen Verfassung noch den vielfältigen neuen Pflichtenkreis des industriellen Unternehmers beeinträchtigt werden», schreibt der Historiker Wolfram Fischer. Bereits mit 24 Jahren wurde J. C. Fischer 1797, als Vertreter der Zunft zum Schmieden, in den Kleinen Rat seiner Vaterstadt gewählt. Dies war die höchste Stufe, die den Bürgern im Stadtstaat offen stand. Fischers Zugehörigkeit zum Kleinen Rat dauerte allerdings nur 15 Monate. Dann fegte die Französische Revolution das Ancien Régime hinweg.

1799/1800, als Schaffhausen vorübergehend österreichisch besetzt war, amtierte Fischer als kantonaler

Unterstatthalter. Dann folgte eine fast 30-jährige Phase ohne politische Ämter. Dafür war Fischer von 1803 bis 1851 als Bergwerksadministrator im Solde des Kantons für die Ausbeutung der Schaffhauser Bohnerzgruben zuständig. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Erzförderung zu einem fachmännisch geführten Betrieb. Von 1829 bis 1846 gehörte Fischer dann dem Grossen Rat (Kantonsparlament) an, 1831 war er Schaffhauser Tagsatzungsgesandter und 1831–1835 erster Stadtpräsident von Schaffhausen. Als solcher war er, nachdem die Stadt ihre Hoheitsrechte über die Landschaft verloren hatte, für die heikle Ausscheidung von städtischem und kantonalem Vermögen zuständig.

Befrachtete Tage

Wie ausgefüllt Fischers Tage in diesen Jahren waren, zeigen ein paar Einträge aus dem Schreibkalender des Jahres 1834: «9. Januar: Vormittag im Werk und dann in der Finanz-Commission. Nachmittag wieder im Werk wegen dem Tigelmachen und Abends im Löwenkopf in der Donnerstags-Gesellschaft. Spät noch geschrieben. 23. Januar: Vormittag in der Finanz-Section; Nachmittag im Werk und nachher geschrieben. Abends wieder im Werk; später Stahl und Feilen versendet und dann zuhause geschrieben. 25. März: Vormittag im Werk und dann in dem Waysenhaus in dem Schul-Examen. Nachmittag im Stadtarchiv und auf dem Finanz-Bureau wegen Übergabe der Schuldtitel und Urbarien an Archivar Freuler. Abends im Werk und dann zu Hause geschrieben. 27. März: Vormittag im Werk und Stahl versendet und an der Erzt-Rechnung geschrieben. Nachmittag die Quelle gegenüber dem Nussbaum beim hintern Werk gefasst und nachher Feilen nach München gesendet in die Münze. Später wieder im Werk und dann zu Hause geschrieben.»

Die gute Quellenlage verdanken wir der Schreibfreudigkeit Fischers. Neben den Tagebüchern handelt es sich in erster Linie um die Schreibkalender, von denen allerdings nur diejenigen der Jahre 1827, 1834, 1838 und 1854 erhalten geblieben sind.

Anschliessend sass Fischer bis 1847 im Stadtparlament.

Eine derart intensive politische Betätigung war für die Unternehmer des 19. Jahrhunderts nicht selbstverständlich, und sie ging in den nachfolgenden Fischer-Generationen auch vollständig verloren. Als Anwalt der staatlichen Interessen, der zwischen alter und neuer Ordnung stets lavierte, unterschied sich Fischer deutlich vom unternehmerischeren Johann Georg Neher (1788–1858) vom Eisenwerk Laufen, mit dem er wegen des Preises für das Bohnerz in den Clinch geriet. Weil sich die beiden schliesslich nicht mehr einigen konnten, wurde der Hochofen 1850 stillgelegt und der Erzabbau eingestellt. Bemerkenswert war auch Fischers militärische Karriere: Bei der Grenzbesetzung während der Revolutionskriege kommandierte er eine Feldbatterie, 1809 wurde er Inspektor der Artillerie und 1815 Chef der kantonalen Artillerie im

Grad eines Oberstleutnants. 1827 wurde er, «unter Beibehaltung von Rang und Grad», aus der Schaffhauser Miliz entlassen. Diese militärische Betätigung war von Bedeutung, weil die Rüstungsindustrie auch für Fischer eine wichtige Abnehmerin war.

Der Ruf nach der Eisenbahn

J. C. Fischer äusserte sich auch oft in der Presse zu aktuellen Themen wie Eisenbahnbau, Münzhoheit, Zollprobleme oder Verfassungsrevision. Fischer erkannte, wie zentral die Erschliessung durch die Eisenbahn für die wirtschaftliche Entwicklung war. Seine Englandreise von 1845 diente in erster Linie dem Studium des englischen Eisenbahnwesens. Auf der Hinreise warb er in Basel für das Eisenbahnprojekt Basel–Waldshut–Schaffhausen–Konstanz, für welches er in Leeds (England) auch den Textilunternehmer John Gott zu interessieren versuchte und für das er sich in der

Folge immer wieder einsetzte. Mit dieser Linienpräferenz geriet er in Gegensatz zu den jüngeren Schaffhauser Industriepionieren Heinrich Moser (1805–1874) und Friedrich Peyer im Hof (1817–1900), die für die 1857 dann auch zuerst realisierte Rheinfallbahn Schaffhausen–Winterthur plädierten. Moser kanzelte Fischer im «Schweizerischen Courier» für dessen Haltung heftig ab.

In einem Artikel zur neuen Gewerbeordnung vertrat Fischer 1850, bei allem Verständnis für die verängstig-

ten Handwerker, die Meinung, nicht wie früher Verbote, sondern nur eine bessere Schulung könne diesen helfen. Für Fischer, der selbst jede Gelegenheit zur Bildung genutzt hatte, war diese Stellungnahme bezeichnend. Dass Fischer sich selbst gerne habe sprechen hören, vermerkt der Schaffhauser Apotheker Johann Conrad Laffon (1801–1882) in seinen biographischen Notizen über Zeitgenossen: «Darum rednerete er auch bei jeder Gelegenheit, namentlich auf den Zunftversammlungen.»

50 Jahre Bogenschütze

1843 ehrte die Bogenschützengesellschaft, ein exklusiver Klub der Schaffhauser Oberschicht, Johann Conrad Fischer für seine fünfzigjährige Mitgliedschaft. Fischer war damals auch Oberschützenmeister. Der Jubilar wurde am 19. August, zusammen mit seinem Sohn Eduard Fischer (Arzt) und seinen beiden Schwiegersöhnen Wilhelm Goetzel (Apotheker) und Johann Conrad Schelling (Kaufmann), in einer offenen Chaise zu Hause abgeholt und ins Lokal der Bogenschützen in den Baumgarten gefahren. Dort erwartete ihn «ein schöner, im antiken Styl errichteter grosser Triumphbogen mit dem Wappen der Stadt, der Gesellschaft und dem des Herren Oberschützenmeister Fischers». Auf den Willkommenstrunk folgten ein Wettschiessen, ein Mittagessen, Festreden und Champagner, dessen «Pfropfen nicht unähnlich einem Rottenfeuer sich entluden». Zudem erhielt Fischer einen vergoldeten Silberbecher. Dass die Beschreibung des Jubelfests, das «sich bis in den folgenden Morgen um zwei Uhr verlängerte», «von dem Jubilaten 10 Jahr später dem Protokoll einverleibt» wurde, weist auf die nicht geringe Eitelkeit Fischers hin. Ebenso die Passage in den «Biographischen Notizen», wo er kurz vor seinem Tode schrieb: «... noch hat mich bey den seit 60 Jahren jährlichen Schiessübungen mit dem Bogen im Baumgarten die Sicherheit meines Auges und die Festigkeit meines Arms nicht verlassen.» Von Fischers Nachkommen gehörten Georg Fischer II, Georg Fischer III und Georg Fischer IV der Bogenschützengesellschaft an.



Welt-Ausstellung in London

1851.



Kais. kön.



landesbef.

Eisen-Guss u. Stahl-Waaren-

FABRIK

von

BERTHOLD FISCHER

in
Traisen

Niederösterreich.

K. K. Hof- und Allm. Anst. v. E. Sieger, Wien